

Wo ist das Zen? Was mach ich hier?

Es war ein traditioneller japanischer Tempel, der unbemerkt hinter den Wolkenkratzern von Fuji, Novartis gelegen war. Er war umgeben von ein paar Bäumen, die den Friedhof umsäumten und kleinen Wohnhäusern, die bis ganz nah an ihn heranreichten. Es war unnatürlich still inmitten der grössten Stadt der Welt, nur die allgegenwärtigen Krähen krächzten und manchmal rauschte der Lärm eines Lastwagens hinter den Hochhäusern auf dem doppelstöckigen 8 spurigen Highway herüber. Wie alles in Japan war es hier top gepflegt und eifrige Gärtner sorgten dafür, dass nicht das kleinste Blütenblättchen auf dem Boden liegen blieb.

Vor diesem Tempel standen ein paar verloren wirkende Gestalten, die offensichtlich vor sich hin fröstelten, denn es war ein eiskalter Frühlingstag und vor ein paar Minuten hatte es noch kräftig geregnet. Ein kräftiger Wind vom Pazifik verstärkte die feuchte Kälte und es war als würden sich einige der japanischen Kirschblüten, die bei keinem anständigen japanischen Gebäude fehlen durften, bei jedem Windstoss in sich zusammenziehen.

Es waren offensichtlich Gaijin (weisse Ausländer), die da merkwürdigerweise im traditionellen japanischen Samue (Arbeitskleidung der Mönche) vor dem Tempel ausharrten und krampfhaft versuchten, ihre kahl geschorenen Köpfe unter warmen Mützen vor der Kälte zu schützen.

Deutsche Zen-Mönche? - denn ihre Sprache war offensichtlich Deutsch - etwa Zen Novizen!? - denn dieser Tempel war ein so genannter Sodo (einer der wenigen Ausbildungstempel für Soto-Zenmönche in Japan). Wussten diese Gaijin denn nicht, dass es für nicht japanisch sprechende Mönche keine Chance gab, die harte Ausbildung in einem Sodo durchzustehen. Also ein paar naive Verrückte!?

Dies dachte auch Gyoriki-San (Macht der Praxis - Mönchsname), einer der fünf Europäer, die da wie bestellt und nicht abgeholt, ängstlich und unsicher herumstanden. „Was mache ich hier? Warum tue ich mir so etwas an?“ Dies waren die Fragen, die er sich hier und in den nächsten vier Wochen seiner Pilgerreise ins Heimatland des Soto-Zen, immer wieder stellen sollte.

Er und seine vier „Leidens-Genossen“ sind Teil einer europäischen Delegation, die vom Schweizer Zen-Meister Missen Meiho Bovay die Möglichkeit erhielten, das japanische Zen kennen zu lernen. Sie erhielten durch ihn das Privileg, das in dieser Form noch nie europäischen Zen-Mönchen zu teil wurde, nämlich 2 Wochen am Leben eines Sodos teilzunehmen. Und es war noch einer der bekanntesten Sodos, nämlich Eiheiji Betsuin, der Tochtertempel von Eiheiji, dem Haupttempel des Soto in Japan, gegründet im 13 Jhdt. von Meister Dogen, dem Begründer der grössten Zensekte Japans.

Dieses Privileg zu haben, war sich Gyoriki-San, im Gegensatz zu ein paar anderen der Delegation, deren Gesichter offensichtlich freudig nervös aussahen, gerade nicht bewusst. Ahnte er doch schon jetzt, dass es hier nicht das Zen Dogens, Sawakis oder Deshimarus und Bovays finden würde und spürte er nicht deutlich, dass das wahre Zen fern von Japan eigentlich bei Ihnen zuhause lebendig war. Was er eigentlich schon wusste, denn die bedeutenden Meister der Gegenwart sagten schon: Das wahre Zen liegt im Westen

„Ich werde offen sein und versuchen mir meine Meinung gründlich zu bilden, deshalb bin ich doch hier. Also Schluss jetzt mit den Zweifeln. Ich möchte das japanische Zen kennenlernen“, sprach er sich selbst Mut zu und gleichzeitig wich etwas von der grossen Müdigkeit und Anspannung aus seinem Gesicht und es kam so

etwas wie ein entschlossenes Lächeln zustande, freute er sich doch jetzt auf die vier Wochen Erfahrung, die er hier sammeln durfte.

Nach drei Tagen im Tempel hatte er sich eingelebt und es gab immer häufiger Momente, in denen er das Tempelleben genoss. Selten zuvor hatte er je so gut schlafen können; das Tempelessen war vorzüglich und einige der Zeremonien waren beeindruckend schön. Vor allem die Kannon-Zeremonie hatte es ihm angetan, war sie doch voller Kraft und asiatischer Magie, begleitet durch einen ekstatischen Taiko-Rhythmus, Mantra -Gesang und das elegante Werfen der Sutrabücher. Diese Zeremonie lockte auch am frühen Morgen viele Gläubige an.

Es war ihm mittlerweile auch egal geworden, dass ihre Anwesenheit im Sodo offensichtlich als störend empfunden wurde und sie vieles gar nicht erst mitmachen durften. Er genoss lieber den harmonischen Rythmus und die Ruhe des Tempels. Er genoss den Moment wo er nach 3h Zeremonie am Morgen, durch die Tiefgarage schlich, wo die grossen Ps-Boliden der Meister standen, um heissen Kaffee und Tee in Dosen aus dem Automaten vor dem Tempel - eine geniale Erfindung der Japaner, die man auch in Europa einführen sollte - ins Zimmer zu den anderen zu schmuggeln. Er genoss den Blick aus dem Fenster auf Hochhäuser und Kirschblüten und ein Stückchen Himmel. Ja sogar das komplizierte Essen mit dem Oriyoki-Set, was jeden Morgen eine $\frac{3}{4}$ Stunde dauerte, kam ihm nun wie ein eleganter, perfekter Balletttanz vor. Er genoss das wundervolle japanische Bad am Abend, wo alle Sorgen und Nöte des langen Tages weggewaschen wurden und er genoss die tiefen Gespräche mit seinen Dharma-Brüdern, die ihm halfen einen immer tieferen Einblick ins Zen zu bekommen oder einige starke, manchmal auch schockierende Eindrücke über den überaus harten und manchmal brutalen Drill der Mönchsausbildung, zu relativieren.

Und gerade freute er sich auf den ersten Ausgang. Man konnte sie mal wieder im Tempel nicht brauchen, da wichtige Zeremonien stattfanden oder hohe Gäste erwartet wurden; aber anstatt dann auf dem Zimmer hocken zu müssen, das sie sich teilten, durften sie für 1h30 Stunden hinausgehen. Für ihn, der es gerade einmal knapp 24 Stunden aushielt ohne Bewegung, war dieser Moment das höchste Glück. (Und wo landet man in Tokio als Zen-Mönch im Ausgang? - im Starbucks auf der Sonnterrasse!)

Was alle genossen, war der Respekt Ihnen gegenüber. Gläubige Buddhisten machten Gassho, wenn sie ihnen begegneten und der Eintritt in Museen, etc. war frei. Es war ein Gestreichelt-werden des Inneren. Anstatt als versprengte, merkwürdige Sektenminderheit in der Schweiz zu praktizieren - hier - offener Respekt und tiefe Dankbarkeit für die Mühen und Praxis, die man auf sich nimmt, um den anderen Menschen zu helfen, den Weg zu gehen. Das tat gut!

Vielleicht kam das daher, dass hier die Mönche Zeremonien für die Menschen in Not abhielten, dass jeder offensichtlich von der Praxis der Mönche profitieren konnte und diese als Gegenleistung Geld für den Unterhalt bekamen.

Zuhause war selbst schon der Dojobeitrag für viele zu hoch; ein bisschen von ihrer Zeit geben, um zu plakatieren oder Samu zu machen, war für viele zuviel. Was wahrscheinlich daran lag, dass viele nicht wirklich tief im Herzen spürten, wie viel sie vom Dharma eigentlich geschenkt bekamen, wie der Buddha in ihnen durch Zazen und das Dojoleben genährt wurde; nicht merkten wie unbewusst, natürlich und automatisch sich ihr Leben erfüllte. Oder war es ihnen egal und sie wollten das Geschenke nur für sich behalten? Oder erkaufte sie sich etwa ein Heil durch den kümmerlichen Dojobeitrag? Ja, manchmal beneidete er seine japanischen Kollegen, wie viel schwerer war es doch in Europa.

Aber auf der anderen Seite durfte er lernen, mushutoku und hishiriyo zu praktizieren, jenes, was Meister Deshimaru als Pfeiler des Zen bezeichnete. Er musste sich nicht so weit von der Essenz des Zen entfernen wie die Japaner, wo Zazen kaum eine Rolle spielte, eine morgendliche Pflichtübung war, wo alle schliefen oder zappelten. Oft fiel es sogar noch aus. Er konnte gut verstehen, warum die Mönche hier schöne Zeremonien machten, um ihren Unterhalt zu verdienen, konnte er doch selbst erleben wie gerührt und dankbar viele Angehörige waren, wenn sie die Ahnenzeremonien wie Theateraufführungen am Fließband am Nachmittag durchführten. Nicht nur Anerkennung, Respekt und Dankbarkeit bekam man hier, man machte eine sinnvolle Arbeit und verdiente ziemlich gut. Doch der Weg, so wie er ihn von seinem Meister gelernt hatte, war ein ganz anderer und den wollte er weiter gehen, wenn er auch nicht anerkannt war, ohne Dank, mit wenig Respekt, mit keinem Verdienst verbunden war und manchmal sehr einsam machte! Aber er war ehrlich und wirklich!

Natürlich behaupteten die Japanischen Mönche jederzeit, hier und später im „Vatikan“ des Zen, in Eihei-ji und Sojiji, dass wir doch alle den gleichen Weg gehen würden und die gemeinsame Quelle Zazen sei und wir doch zusammen gehen sollten, unter ihrem Einfluss natürlich, weil sie hätten ja die 800 Jahre Erfahrung und wüssten wie es gehen würde und wir hätten ja nicht wirklich die Reife, Tiefe und Feinheit, etc.. Dann, in solchen Momenten spürte er sehr, wie es um die japanische Ehrlichkeit und Praxis stand, denn erstens praktizierten sie nicht wirklich Zazen und zweitens ging es hier um reine Kirchenpolitik. Dann hatte er oft die Schnauze voll, man sollte ihn ruhig für einen naiven, ungehobelten Gaijin halten, aber mit Dharma-Brüdern, die Wahrheiten verdrehten, um nicht ihr Gesicht zu verlieren oder die versuchten ihn für ihre politischen, wirtschaftlichen Zwecke zu nutzen, wollte er nichts zu tun haben.

Leider hatten sich, so erfuhr er zuhause, schon viele der älteren Schüler von den Zenpolitikern einlullen lassen, waren beim Ego gepackt worden und erhielten den Zettel „Shiho“, sie waren jetzt plötzlich wer, mit goldenem Kesa, etc..

Doch wen würde dies in Europa interessieren, denn dann konnte man auch bei den Katholiken bleiben, deren Zeremonien und System war sicher gleichwertig. Kein Wunder, dass kaum noch jemand auf Sesshins zur Gendronniere fuhr. Für wirkliche Wegsuchende war dies doch nichts. So folgte er lieber seinem Meister, der leider schwer krank war und so tritt das frische, wahre Zen in der von Meister Deshimaru gegründeten AZI in den Hintergrund, aber es lebt! Bewegt nicht!